Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 28 (1938)

Heft: 24

Artikel: Das Haus zum Heimweh [Fortsetzung]

Autor: Huggenberger, Alfred

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-642662

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Nr. 24 - 28. Jahrgang

Verlag: Berner Woche, Bern

11. Juni 1938

Bauerngebet

Zu dir, Herr, ruf' ich in meiner Not. Die Bölfer hungern nach Halm und Brot; Die Aecker schreien aller Enden Nach Pflug und starken Bauernhänden, Und die Himmel sind grau um mein Heimatland, O Gott, schüß du mein Schweizerland! Unsere Knechte sind frei, unsere Söhne sind stolz, Stark — wuchtig, wie kerniges Eichenholz. Ich bitte dich für Sohn und Anecht; Du Gott, schüß' unser Bauerngeschlecht! Die Bölker saulen und vergeh'n,

Laß uns in Reife und Sonne besteh'n, Daß wir in Wettern und hellen Tagen Lust und Nöte ruhsam ertragen. Dein sind wir wie Erde und Himmelsrund: So halt uns an Leib und an Seele gesund! In Demut beugen wir die Knie, Daß um die Schweiz sich das Wetter verzieh'! Lüge und Schein sind die Herren auf Erden; Bleib' du bei uns, Herr, es will Abend werden, Und rüste du, in Sonne und Glanz, Zur Ernte, zum Frieden den ragenden Kranz! Walter Schweizer.

Walter Schweiz

Das Haus zum Heimweh.

Erzählung von Alfred Huggenberger

"Erschrick nicht, wenn ich etwas Dummes zu dir sage; aber gesagt muß es halt doch jett einmal sein. Ich möchte dich nämlich im Ernst um etwas fragen. Du bist immer so hübsch mit meinen zwei lieben Kinderlein, du nimmst sie auf den Arm, du gibst ihnen Walzzucker, sie fragen Tag und Stund nach dir. Eine Frau muß ich ja wieder zutun, weil meine Schwester im Herbst Hochzeit macht. Wie stehen denn die armen Würmlein da, wenn ich an die Unrechte gerate? Wit dir säme das Elück ins Haus, wir hätten das schönste Leben. Deine Mutter wär auch willkommen. Was wollt ihr euch mit euerem Gewerd zu Tode plagen?"

Regine ist auf den Antrag gefaßt gewesen. Es tut ihr leid, daß sie nein sagen muß, denn sie ist dem Schmied freundlich gefinnt und möchte seine Rinder fürs Leben gern betreuen. Aber so, wie es nun mit ihr fteht, kann es für fie kein Bedenten geben. Nicht nur, weil sie dem Haus zum heimweh verschworen ift; Beinrich Mang ließe sich wohl bewegen, den Sam= mer mit dem Pflug zu vertauschen. Nein, sie ift auf eine viel ftärkere Weise gebunden: sie darf in der frohen Hoffnung Ieben, der Traum ihres Herzens könnte Wahrheit werden. Otto Gerteis, der über den Sommer bei einem Oheim in Mühle= fteinen schafft, ift vor seinem Weggeben mit einer Ausrede noch schnell ins Haus gekommen und hat ihr unter der Türe ver= ftohlen ein Zettelchen in die Sand gedrückt: "Denk dann recht fleißig an mich! Der Bater hat jetzt allerdings einen andern Plan, aber es wird schon geben, wenn du willst. Gelt, sei fo gut und wart bis im Herbst." Dieses Brieflein ist jest das Gebeimnis ihres jungen Lebens. Sie kann der Mutter nichts fagen, ob fie sich auch manchmal hierüber Vorwürfe macht. Ihr Wund ist wie versiegelt. Und doch lächelt Frau Annette manchmal so seltsam, als ob sie alles wüßte.

Nicht lange nach der Werbung des Schmiedes könnte Regine wiederum einen Gutschick machen, und zwar läuft ihr das Blück in der Berson des Beter Streuli von Schaubühl in den Beg. Der kleine Beiler Schaubühl liegt noch ein gutes Stück höher als Buchhalden. Seine Bewohner find in den Augen der Dörfler sogenannte "vergnügte Seelen", ohne heftigen Erwerbswillen, jedoch dafür mit jenem schönen inneren Bleichgewicht ausgestattet, das fie zum mählerischen Genießen ihrer Dafeins= tage befähigt. Das mag auch der Grund dafür sein, daß die Schaubühler in der Regel eber alt werden als reich. "Der Herrgott hat uns die schönen Egdinge nicht geschenkt, damit wir uns daran überschlucken", sagen sie. "Und grad so ift es von ihm auch mit der Arbeit gemeint. Aber wenn so ein richtiger Geldhengst in den Himmel kommt, der wird aus der halben Juchart Paradies, die ihm zufällt, schon am dritten Tag eine Riesgrube machen, und die Engel müffen ihm Steine flopfen helfen."

Beter Streuli ist nur ein Jahr älter als Regine. Sie sind nebeneinander in die Schule und in die Kinderlehre gegangen, und er fommt ihr auch noch heute ein wenig knabenhaft vor. Ins Haus zum Heimweh würde er dem Schlage nach wohl nicht so übel hineinpassen; aber es schafft ihr doch eine kleine Erleichterung, als Frau Annette dem guten Beter schon bei seinem ersten Besuch bestimmt abwinkt. "Fürs erste ist sieben eine ungerade Zahl beim Teilen", klärt sie die Tochter nachher auf.

"Und dann ist der alte Streuli letzthin nach einem Kirchgang bis abends sechs Uhr in der Jlge gesessen und nachber mit einem schwips den Berg hinaufgeschwanzt. So etwas kann sich vererben. Der Hannis, mein Bruder, ist halt doch im halben Rausch erfallen."

Regine nimmt den Freier zum Schein ein wenig in Schutz und stellt sich so, als ob er sie wirklich dauerte; die Mutter geht indes sehr fühl darüber hinweg. Beter Streuli verlobt sich dann drei Wochen später mit der einzigen Tochter des Mattbauern auf dem Hirzensprung. "Jetzt hast du gemeint, er werde sich vor Liebesgram das linke Auge ausweinen", scherzt Frau Annette, "und dabei hat er die andere allweg schon vorher auf Lager gehabt."

* . *

Die Erntezeit ist angerückt. Regine ist auf der Büntenzelg mit Kornmähen beschäftigt. Während sie einmal beim Wegen Kückschau hält, bemerkt sie, daß sich auf dem Acker nebenan Felix Imbos zur gleichen Arbeit eingefunden hat. Da sagt sie halblaut zu sich selber: "Ah — da ist er ja schon!" Die Mutter hat nämlich heute beim Morgenessen zu ihr gesagt: "Du, der Jakoben-Felix hat mich in den letzten Tagen dreimal zu einem Schwaß gestellt, und hat doch sonst wenig Zeit für Dinge, die nichts eintragen. Ich glaube, da ist etwas im Tun. Das wäre dann freisich ein Fall, den man sich überlegen müßte."

Felix Imhof ift unbestritten einer der rührigsten Jungbauern in der Gemeinde. Er hat sich seit der Uebernahme des väterlichen Heimwesens im Unterdorf schon sehr wacker an den Laden getan. Wohlüberlegt packt er tüchtig zu, wo etwas zu erhaschen ift. Er pfropft Bäume um, sieht im Holz zum rechten; er weiß im Stall zur besten Zeit loszuschlagen und einzustellen. Alte Bauern geben zu, daß man von dem durchtriebenen Un= fänger lernen könne. Er sei sogar schlau genug gewesen, seine Gaben und Gäblein solange hinters Licht zu setzen, bis er seine drei Geschwister mit bescheidenen Summchen ausgekauft. Nur in einem Stud tann Imhof manchem seiner Altersgenoffen die Stange nicht halten: den Mädchen gegenüber ift er etwas steckig und unbeholfen. Nicht einmal tanzen hat er gelernt. So ift er bereits gegen die Dreißig gerückt, ohne den Rank in den Che= stand gefunden zu haben. Otto Gerteis hat einmal scherzweise zu ihm gesagt: "Felix, du solltest deine Frau auf dem Biehmarkt in Grofftalden taufen fonnen. Wenn ihrer 300 Stud dort an der Stange stünden, du fändest mit verbundenen Augen die paffendste heraus."

Rann man es als einen Zufall ansehen, daß Imhofs Weizen nun just auch auf diesen Tag schnittreif geworden ist? Nach Reginens Meinung hätte man ihn ganz gut noch einige Tage länger auf dem Halm stehen lassen dürsen. Sie weiß bestimmt, daß er etwas im Schilde führt, und sie hat wahrhaftig ein bißchen Angst. — Nein, der nicht! . . . Aber je mehr sie sich gegen die Vorstellung sträubt, um so zäher sitzt sie ihr im Nacken. "Nein!" lehnt sie sich saut und zornig auf. "Nein . . ." Doch das Wort klingt ihr in den Ohren nach, wie das Trokwort eines kleinen Kindes.

Sie wirst über die Achseln hinweg einen schiesenden Blick zurück: der Imhof mäht, was er herausbringt, er wird sie einsholen. Sie spannt ihre Kraft aufs äußerste an, er rückt dennoch näher. Schließlich muß sie erschöpst innehalten und nach Atem ringen. Bin ich nicht ein einfältiges Tüpfi? denkt sie bei sich. Was der ist und was der will, das kann mir doch gleichgültiger seine Kandvoll Korn.

Da kommt ihr ein Einfall. Sie nimmt die Sense auf die Schulter und geht zurück, um bei der Güterstraße weit hinter ihm mit einer neuen Mahd zu beginnen. "Gutentag", sagt sie im Vorbeigehen, und er gibt den Gruß ausgeräumt zurück.

"So — nun mäh du meinetwegen bis auf tausend!" möchte sie ihm zurusen. Aber kaum hat sie die Sense geschärft und ein paar Streiche gemäht, so hat er sich auch an der Straße eingefunden und fängt ebenfalls seine neue Schwade an.

Sie schaffen nun gelassen auf gleicher Höhe, nur durch den schmalen Streisen des noch stehenden Kornes voneinander getrennt. Er könnte sie leicht überholen, doch es ist ihm nicht darum zu tun. Weil ihn die Arbeit nicht voll in Anspruch nimmt, bleibt ihm genügend Atemsreiheit, um hin und wieder ein paar Worte zu ihr hinüber zu schicken. Zuerst sind es nur so die gewöhnlichen Redensarten. Der Stand des Getreides wird kennerisch beurteilt. Zu schnell abgereist. Biel Gescheer und wenig Wolle. Ein paar Jahre Kunstwiese, nachher brächte man das Doppelte heraus. Gute Ansichten hat er, muß Regine im stillen zugeben. Der bauert nicht bloß so in den Tag hinein wie die andern. Sie denkt ferner: da gibt es kein Entrinnen oder Ausweichen mehr . . .

Mitten im gemächlichen Schaffen, ohne daß ein Streich versäumt wird, legt nun Felix Imhof bedachtsam los.

"Ihr habt doch gewiß auch schon daran gedacht, du und deine Mutter, was das für ein Stück Land gäbe, wenn wir unsere elf Aecker da hinaus zusammenlegen würden. Da hätte auf der Büntenzelg keiner im Dorse mehr viel zu befehlen. Und unsere Sommerwiesen? Liegen die nicht zufällig auch nebeneinander? Was haben Bord und Graben mitten in diesem schonen Land zu tun, wo man sogar mit der Mähmaschine fahren könnte?"

Es gibt eine kleine Pause. Regine tut, als ob sie ihn nur halb verstanden hätte. Da holt er etwas weiter aus. Mit einer Selbstverständlichkeit, die seine junge Nachbarin in Erstaunen setz, spricht er die gewichtigsten Dinge fast wie belanglose Erwägungen aus.

"Ich habe mir das alles genau zurechtgelegt, es ift nichts vergessen. Wenn es euch, dir und der Mutter, paßt, so würde ich von meinem Land alles Wertvolle und Gutgelegene zu eurem Gütsein tun. Das gäbe zusammen ein Heimwesen, wie von Tauben zusammengetragen. Wein Haus mit dem Umgelände, sowie die paar Stücksein Boden, die meinem Nachbarn Zeerli besonders in die Augen stechen, würde mir der gern teuer bezahlen, schon weil wir zusammengebaut sind und sich in der engen Gerechtigkeit keiner gut einrichten kann. Wenn du dir's recht überlegst: da könnte gewiß eine schöne und richtige Sache eingefädelt werden. Das kann ich dir schon jetzt sagen: Korn mähen dürstesst du mir nachber nicht mehr, das ist keine Arbeit sür Frauenzimmer."

Regine west und mäht wieder. Imhof west und mäht wieder. Die beiden gehen mit der Sense auf der Uchsel nach der Straße zurück und fangen, jeder auf seinem schmaser werbenden Aeckersein, eine neue Mahd an.

"Was meinft du dazu", fragt er nach etwa einer halben Stunde hinüber.

"Das ist allerdings ein trocener Heiratsantrag", gibt Regine nach einigem Besinnen mit sauersüßem Lächeln zurück. Sie hat die Hände ausruhend auf den Sensenword gesegt und blickt verlegen über das gesbe Aehrengärtsein hin.

Er hält auch mit Schaffen inne und kaut an Worten herum. "Ich bin halt keiner von denen, die den Mädchen den Honig auf die Junge streichen können", bringt er endlich mühsam vor. "Aber wenn ich dich nicht wohl leiden könnte, so hätte ich den Plan nicht ausstudiert."

Mit diesen Worten hat er eigentsich mehr bei ihr erreicht, als sie sich selber zugeben will. Er hat sogar erreicht, daß sie ihn einmal verstohlen ansehen muß. Nach einigem Nachdenken sagt sie offen und redlich: "Es paßt mir jetzt nicht recht, von dem zu reden."

Er macht sich mit einer abgeriffenen Aehre zu schaffen, von beren ausgehülsten Körnlein er sich einige in den Mund steckt. Dann rafft er sich zu einem ganz anständigen Bekenntnis auf:

"Es ist also wahr, daß ich dich gern habe. Wenn ich nur am Fastnachtabend hätte tanzen können! — Nun — wenn du jetzt noch nicht ganz besonnen bist, so kann ich warten. Das Land kann auch warten. Aber was gesagt ist, das soll gesagt bleiben. Ich saß dich vorläusig in Ruh. Ich saß dir Zeit. — Mit dem Weizen da eist es eigentlich auch nicht so sehr. Mach' es gut

573

und mäh nur, was du magst." Damit schüttet er das Wasser aus seinem Wetzteinfutter weg und geht, die Sense nachlässig in der Hand tragend, langsam seiner Wege. Wit einem gelinden Schrecken bemerkt Regine, daß ihre Mutter inzwischen vorn an der Straße mit dem Aufnehmen und Ausbreiten der gemähten Frucht begonnen hat. Ob ihr wohl nichts aufgefallen ist? . . .

Um Sonntag abend vor dem Zunachten sigen die beiden Frauen auf dem Bänklein unter dem Pfundapselbaum im Obstgarten. Sie plaudern vom Wochenwerk und wie man jetzt das Getreide schön einbringe.

Da bringt Frau Annette unversehens die Frage vor, was benn eigentlich der Jakoben-Felix vorgestern auf der Büntenzelg mit ihr, Regine, zu werweißen gehabt habe?

Regine sucht auszuweichen. "Hä, was man so sagt, wenn man zufällig zusammentrifft und meint, man müsse etwas schwazen. Wer wollte dersei Redensarten in-acht nehmen? Ich glaube, von Kunstwiesen hat er etwas dahergebracht. Er will ja immer etwas Neues erfinden. Und zusezt ist er dann doch zur Einsicht gekommen, daß sein Weizen noch nicht reif sei. Ich hätte ihm das im Ansang sagen können."

Die Mutter läßt sich kein X für ein U vormachen. "Hat er nicht etwa einen andern Weizen gemeint?" forscht sie nachdrücklich, schon halb überweisend. Da muß Regine wohl oder übel klein beigeben. "Das hat der Felix allerdings auch so durch die Blume angetönt, daß unser Land in den Pünten und auch sonstwo sich gut zusammenlegen ließe. Sein Haus würde, scheints, der Zeerli nebenan gern kausen."

Die Bächlerin befinnt sich eine gute Weile. "Sind das Kunstwiesengespräche?" fragt sie dann, scheinbar höchlich erstaunt, sügt aber sogleich mit großer Ueberzeugung hinzu: "Du — Regine — paß auf, was du machst! Ich habe ihm alles am Gesicht abgelesen, als er an mir vorbeiging. Er hat es sehr schwer genommen. Besinn dich! Einmal, zweimal — dreimal! Eine ungeschickte Sache ist das nicht."

Regine erschrickt ob dem Uebereiser der Mutter. Aber sie findet doch nun den Mut, sich ein wenig empor zu richten. "Rommt es denn bloß einzig darauf an, ob die Aecker zusammenpassen? Ist das andere Nebensache?"

"Welches andere? Ich weiß nicht, was du da meinst?" Die Bächlerin stellt sich ganz einfältig, um dann aber gleich einzulenken. "Ach so — du denkst an diese Ideen, die sich die jungen Mädchen manchmal so aus den Fingern saugen. Ich habe das auch nicht beffer gemacht, alle machen das fo. Es wäre ja recht schön, wenn nur nachher mehr übrig bliebe, von der gemeinten Erdengottseligkeit. Aber auf dem Land da ift es halt so: wenn auch das Gernhaben im Anfang fast bis in den himmel hinaufginge, so muffen die Bergismeinnichtblumchen und Nägelein ihre Röpfchen doch bald einziehen, weil wir in eine harte und mühselige Welt hineingestellt find. Ich sage dir das ungern, und doch wollte ich, meine Mutter hätte es mir auch gesagt. Die Männer machen nicht mehr fo viel Aufhebens von uns, wenn wir erft ihnen gehören, wie fie meinen. Nach ihrem Dafürhalten ist alles getan, wenn ihre Weiber rechte Rleider tragen und sich täglich satt essen können. "Unsere Weiber", sagen sie im Wirtshaus. "Unsere Weiber.' Sie denken dabei an pralle Arme, sie lassen etwas von Lustbarkeiten durchsidern. Aber ihren Seelen geben fie die Arbeit zu effen und den Jag. Stell du auf dich ab, gang auf dich! Lerne du dein Herz für dich felber in Gebrauch nehmen! Sange bein Berg an eine Beimat, an ein frankes Lämmchen, an ein Kind, wenn du eines haft! - Ich weiß schon, wen du jest meinst, ich habe ja das Brieflein gelesen. Aber ich bin gang von dem Gedanken abgekommen, seit es ihm im Tal so gut paßt. Nun, für heut machen wir jest Feierabend. Rommt Zeit, fommt Rat."

Der Spätsommer tut auf der Buchhaldener Höhe manches kleine Wunder, besonders wenn er sich dazu noch mit dem Sonntag verbündet. Die ersten Herbstzeitlosen, die letzten gel-

ben Haberäder! Die Luft ist noch sommerwarm, alles ist recht innig und hingegeben in die milde Sonnenlust hineingetaucht; Dorf und Hängewiesen, fruchtbeladene Bäume, die Stangenbohnen, die in überhängendem, saftgrünem Gewand wie verwunschene Feldfrauen reihenweis auf den kleinen Hausädern stehen, alles ist so hochbereit, des Sommers langsam scheidende Herrlichkeit andächtig in sich aufzunehmen, daß auch mancher verrosteten Bauernseele übereins ein kleiner Flug gelingt und sie sich über den stumpsen Kram des Werkeltages auf Augenblick hinwegheben kann.

An so einem lieben Sonntagnachmittag ist Regine den Schaubühlsußweg hinaufgestiegen und streift nun dem Rande des Hirzenwaldes entlang, wo alte Haselstauden ihre reisen Früchte bescheiden, ganz unaufdringlich zum Geschent darbieten. Sie ist schoe ein Rende ein rechtes Haselnußnärrchen gewesen. Alle Grünhäge im Gemeindebann hat sie nach dem letzten Hocken) abgesucht, hat hohe Stauden erstiegen, die sie sich unter der kleinen Last zur Erde bogen und ihren Segen williglich hergeben mußten. Sie fam auf ihren Hamsterzügen die zum Hirzensprung hinauf, sie betrieb das Pflücken mit so leidenschaftslicher Lust, daß es ihr kein Knabe gleichtat, ja, daß sie sich zu einer Zeit den lustigen Uebernamen "die Haselnuß" gefallen lassen mußte.

Heute wandelt auf den Kindheitspfaden etwas wie eine liebe Uhnung neben ihr her. Die im Täschchen versammelten Nüsse scheinen ihr mit einem wissenden Lächeln zuzuslüstern: Wozu hast du dir denn die große Mühe genommen? Du bist ja beim Pslücken immer anderswo gewesen mit deinen wunderslichen Augen . . .

Der Haselnußbaum an der hintersten Grenze der Sommerwiesen, da wo die Güterstraße in den Wald einmündet, muß halt auch noch daran. Sein Stamm ist kaum schuhhoch, es ist lächerlich, von einem Baum zu reden. Aber er hat nun einmal immer so geheißen, und er gibt sich mit seinem weitverzweigten Geäst auch alle Mühe, dem stolzen Namen Ehre zu machen und glaubt ihn ohne Ueberhebung führen zu dürsen, hat er doch sogar zwei regelrechte Wipsel, die man, von Ast zu Ast turnend "ohne Halsgefahr erreichen kann.

Regine vermag dem Gelüfte nicht zu widersteben, den Baum, auf dem sie als Kind so oft herumgeklettert ist, wieder einmal zu ersteigen, gehören doch seine Früchte zu ben schönsten und größten weitherum. D, es geht ja spielend, so leicht hat sie es sich aar nicht gedacht. Nach kaum einer Minute sist sie schon bequem in der oberften Aftgabel des einen Wipfels. Zu maufen gibt es nicht mehr viel, es hangen nur noch vereinzelte Ruffe an den äußersten Zweigen, es lohnt sich taum der Mühe, fie zu ergattern. Nun, es ist immerhin eine recht vergnügliche Sache, als Herbstfräulein da auf dem luftigen Thron zu figen und ein wenig über das Leben nachzudenken. Man hat ja sonst wenig Beit dazu. Die Jährlein flattern wie Sommervögel an einem vorbei. Wenn man einen davon fangen möchte, um ihn fich aus der Nähe so recht anzusehen, so ift er schon über alle Sügel hinaus. Plöglich fällt ihr ein: Jest meine ich da wie ein Kind auf dem hafelnußbaum zu figen, und bin ichon fo weit, weit von mir selber weg, daß ich mich gar nicht mehr erkennen kann. Bielleicht werd ich schon bald, bald darüber lächeln können, wie ich einmal Sonntags mit einem einfältigen Mädchentraum an der hand hafelnuffe suchen ging . . .

Regine erwägt bereits den Beschluß, abzusteigen und den Heimweg anzutreten, als sie jemanden den Waldweg herabfommen hört. Zwischen Blattwerk und Stämmen hindurch kann sie erhaschen, daß es Otto Gerteis ist.

Sie hält sich still, in der Hoffnung, ungesehen zu bleiben; aber der Waldgänger scheint es auch auf den Haselnußbaum abgesehen zu haben, er biegt vom Wege ab und hebt nun schon das Täschen mit den Nüssen als einen lustigen Fund an der

¹⁾ Bier auf einem Stiel gusammenfigende Muffe.

Schnur vom Boden auf, worauf er suchend durchs verworrene Geäft emporiväht.

"Eine Haselnuß muß man nicht auf einem Birnbaum suchen!" ruft er lachend hinauf. Er macht sich turzerhand daran, den kleineren der beiden Wipfel des Halbbaumes zu ersteigen. Auf gleicher Höhe mit ihr angelangt, streckt er ihr die Hand zum Gruße hinüber. "So, sinde ich dich doch endlich, du Waldsfrau! Jetzt wollen wir aber miteinander einen schönen Spaziergang durch den Hirzenwald machen, gelt! Nur einen Hocken Nüsse muß ich erst noch für dich herschaffen." Er gibt sich redlich Mühe, von dem übriggebliebenen Sommersegen noch ein dürstiges Restlein in seinen Besitz zu bringen, während Regine beshutsam den sessen Boden gewinnt.

Auch Otto läßt sich nun rasch herab. Er hält ihr in der gesschlossenn Hand ein paar Haselnüsse hin. "Grad oder ungrad?
— Wenn du es nicht errätst, so viel Küsse, wie ich Nüsse in der

Sand habe!"

Sie will nicht ans Raten hin, aber er läßt nicht locker, "Grad oder ungrad? . . ."

"Grad. Aber das andere gilt dann nicht!"

"Bon mir aus gilt es!"

Er öffnet die Hand, es sind drei Niisse darin. Nachdem er sich flüchtig umgesehen, legt er ihr den Arm um den Hals, sie küssen sich Ses ist das erstemal. Regine denkt erschrocken: Da hat man nicht viel Zeit, sich zu besinnen . . . Als er sie noch einmal an sich ziehen will, weicht sie ihm aus und tritt etwas beiseite.

"Es find nur drei gewesen!"

Otto Gerteis sett sich nun auf das Rasenbördchen und bittet sie, das gleiche zu tun. "Komm, wir wollen uns den Herbst ein wenig ansehen! Und das Nest Buchhalden. Man geht halt doch gern wieder daheraus, wenn man eine Zeitsang fortgewesen ist."

Diese Worte hört sie gern von ihm. Sie ziert sich nicht, sie nimmt neben ihm Platz, das Säcklein mit den Nüssen zwischen sich und ihn hinlegend. Er nimmt dieses auf und guckt neugierig hinein. "Da bist du aber recht sleißig gewesen", lobt er; es blitz schon wieder ein Schalf aus seinen Augen.

"Willst du nicht noch einmal raten? Zeit haben wir ja dazu."

Er hält das Säcklein hoch: "Grad oder ungrad? — Die Bedingungen sind die gleichen, wie vorhin."

Sie schüttelt ablehnend den Kopf. Lachen und scherzen ei, das wäre wohl hübsch; aber lieber erst dann, wenn man sich so recht von Herzen kennt und beieinander geborgen fühlen kann.

Er sucht, in ihren Augen zu lesen; doch sie blickt geradeaus über die Wiesen hinweg, nicht ganz froh, wie ihm scheint, aber doch mit einem sonntäglichen Schimmer auf dem klaren, eben-mäßigen Antlitz.

"Gut — wenn dir das Raten zu viel Mühe macht, so kann ich ja diesmal einsteigen", schlägt er nach einer Weise vor. "Im Nuheffekt kommt es auf dasselbe heraus. — Ungrad wird diesmal das richtige sein, weil ich meine drei Nüsse auch noch hinseingetan habe."

Regine bleibt trog ihrer innigen Verliebtheit ein wenig enttäuscht von ihm. Oder liegt der Fehler etwa an mir? sucht sie ihn heimlich in Schutz zu nehmen. Hätte ich viel, viel fester auf ihn bauen dürfen?

Er hat nun die Nüsse auf den Rasen hin ausgeleert und in zwei gleichgroße Häuslein geschieden. "Zählen wir! Ich bin

sehr gespannt. Also auf ungrad hab ich geraten.

Sie fangen an, gewissenhaft abzuzählen, jedes seinen Teil. Regine kann sich selber dabei beobachten; sie kommt sich fremd und kindisch vor. Die Nüsse blicken sie an und können reden: "Ihr geht so wunderlich miteinander um, ihr zwei. Wenn ihr einig seid "so brauchte es ja keine solchen ungereimten Künste mehr. Wenn ihr einig seid, so ist die ganze Welt eine Haselnuß für euch. Aber es hat saft den Anschein, ihr könntet sie nicht einmal ausbeißen." — Und dabei ist Regine immer noch so kindermäßig an den schönen Sonntag versoren und von dem

merkwürdigen, o doch sehr lieben Erlebnis im Innersten überzrascht und erfüllt, daß ihr die Haselnüsse wie Glückstugeln durch die Finger rollen.

Sie bringt es auf 83, behält aber die Zahl für sich. "81", stellt Otto Gerteis seinerseits fest.

Es ift nicht aus der Welt zu schaffen: 164 ist eine gerade Zahl. Er hat falsch geraten.

"Einhundertvierundsechzig!" Das Wort tommt sehr unternehmend von seinen Lippen. "Einhundertvierundsechzig! Da müssen wir aber schon bald ansangen, der Tag ist bereits kürzer geworden."

Regine hat die Nüsse rasch wieder im Säcklein versorgt und ist aufgestanden. Er erhebt sich auch; er wird wieder zutunlich. Sie läßt sich das eine kleine Weile gesallen. Es ist ja so schön. Es ist ja fast nicht zu glauben, daß Otto Gerteis nun neben ihr steht und sie herzt und füßt. Wenn er nur einmal ein klares, so recht in diesen guten Tag hineinpassendes Wort zu ihr sagen wollte!

Sie macht sich gelassen frei. "Es paßt mir nicht ganz, so zu tun . . ." Ja, das sagt sie zu ihm; sie sagt es fast vorwurfs-voll.

Er tut aufrichtig erstaunt. "164 Nüffe sind es gewesen!" Aber sie geht nicht auf seinen Ton ein.

"Das find doch nur fo Scherzsachen."

Er wird nun auch nachdenklich. "Aus Scherz ist schon

manchmal Ernst geworden . .

Sie steht etwas seitab, die Augen an den furzen, knorrigen Stamm des Haselnußbaumes geheftet. Es macht ihr Mühe, das herauszubringen, was nun gesagt sein muß. Es sieht ja fast wie eine Werbung aus. "Ich meine halt, ob es Ernst oder Scherz ist, das müßten wir schon jetzt wissen. Schon heute. Oder dann wollen wir ganz ehrlich und freundlich zueinander sagen: Es ist nichts mit uns; es ist nie etwas gewesen."

Otto Gerteis tritt zögernd zu ihr hin und legt ihr den Arm um. Nur ganz sachte, er findet jetzt kaum den Mut.

"Ich bin doch kein Sommervogel, du Närrlein! Bon mir ist es als eine aufrichtige Sache gemeint."

Da geschieht das von ihm nicht Erwartete, daß sich Regine warm und innig an ihn schmiegt und ihre Wange an die seinige legt. "Es könnte ja so schön werden — wenn du es so meinst mit mir, wie ich mit dir . . ."

Die letten Worte kommen aus einem verhaltenen Weinen heraus. Er hält sie zärtlich umfangen. "Du liebe Haselnuß, du!"

Regine will nun heim. "Wir wissen ja jeht genug voneinander. Wenn du willst, so können wir durch unser Waienholz gehen, da ist es um diese Zeit fast am schönsten."

Die beiden wandeln Arm in Arm durch den Laubwald hinab, heimzu. Es fallen schon einzelne Blättchen auf den Weg. Er nimmt sich hin und wieder Gelegenheit, ein paar Küsse zu naschen. "Die Zahl ist noch lange nicht voll", glaubt er einmal wie entschuldigend vorbringen zu müssen.

"Jett kommst du schon wieder scherzen", tadelt sie ihn leichthin.

"D — du bist wirklich ein recht ernsthaftes Frauenzimmer!" gibt er halb schwossend zurück. "Du wirst aber doch zusrieden sein mit mir. Mit dem Schaffen, da nehme ich es dann schon ernst, da soll mir keiner kommen. Und übel wird es um uns zwei nicht bestellt sein. Denk dir, ich kann Onkel Hermanns Gut in Großstalden zu einem Bruderpreis bekommen. Das ist, mein ich, schon ein halbes Jahr dienen wert."

Sie hat den Schritt angehalten und blickt ihn aus großen Augen heftig erschrocken an.

"Was fagst du da?"

Ihre starke Erregung ist ihm unverständlich. "Der Handel ist so gut wie abgeschlossen. Mein Bater wird noch diese Woche alles ins Reine bringen. Im Frühjahr können wir aufziehen."

Sie steht da wie von einem Schlage auf den Ropf getroffen.

"Wer wir?"

"Du und ich."

Fortsetzung folgt.